

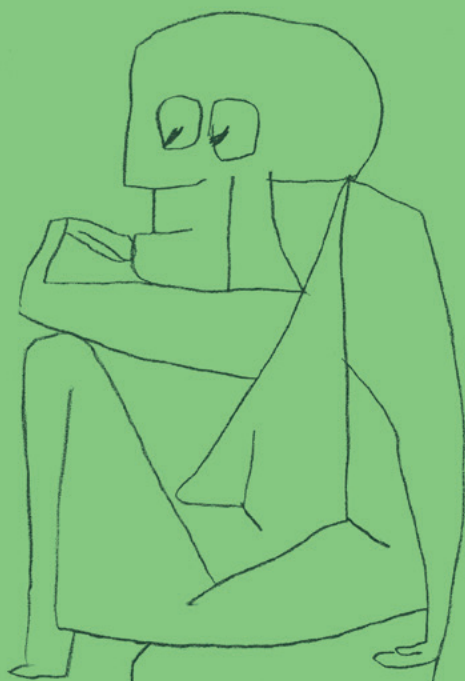
Sabine Scheuter

Matthias Zeindler (Hg.)

Das reformierte Pfarrhaus

Auslauf- oder Zukunftsmodell?

T V Z | denkMal 7



Das reformierte Pfarrhaus

T V Z

denkMal – Standpunkte aus Theologie und Kirche

Herausgegeben von Claudia Kohli Reichenbach, Matthias Krieg, Ralph Kunz, David Plüss,
Sabine Scheuter und Matthias Zeindler.

Band 7 – 2013

Die Buchreihe *denkMal* ist ein Gemeinschaftsprojekt der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn sowie der Theologischen Fakultäten Bern und Zürich. Ihr Ziel ist es, zu aktuellen Themen in Kirche und Gesellschaft Materialien und Reflexionen vorzulegen.

Sabine Scheuter, Matthias Zeindler (Hg.)

Das reformierte Pfarrhaus

Auslauf- oder Zukunftsmodell?

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich,

unter Verwendung von Paul Klee, EIDOLA: weiland Philosoph, 1940, 101

Kreide auf Papier auf Karton, 29,7 × 21 cm, © Zentrum Paul Klee, Bern

Cover-Neugestaltung nach einer Idee von Johannes Stückelberger

Druck

ROSCH BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17704-1

© 2013 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Sabine Scheuter, Matthias Zeindler

7 Einleitung

1. Das Pfarrhaus – erlebt

*Alfred Aepli, Ella de Groot, Stephan Haldemann, Lukas Spinner,
Christian Moser*

12 Leben im reformierten Pfarrhaus – ein Gespräch

Vreni Mühlemann-Vogelsang

25 «Zum Glück bin ich keine Pfarrfrau». Perspektiven von Pfarrpartner/innen

Thomas Uhland

30 «Pfarrhäuser sind kein Kerngeschäft der Kirche». Die Sicht eines Kirchengemeindepräsidenten

*Judith Giovannelli-Blocher, Samuel Buri, Friederike Osthof, Stephanie
Gysel, Thea Heieck*

34 «Erst kommen die andern, dann kommen wir». Erinnerungen von Pfarrhauskindern

2. Das Pfarrhaus – gestaltet

Hans Hodel

48 Kritik – Wandel – Vergebung. Das Pfarrhaus im Film

Matthias Krieg

56 Kein Ort. Elf reformierte Pfarrhäuser in der Literatur

Adrian Portmann

- 72 Schöne Fassaden und dunkle Geheimnisse. Das Pfarrhaus im Krimi

3. Das Pfarrhaus – reflektiert

Michael Mentz

- 80 Ein belebter Erinnerungs- und Erwartungsort. Zur Geschichte des reformierten Pfarrhauses in der Schweiz

Ralph Kunz

- 101 Haus in der Zeit. Das Pfarrhaus unter wissenschaftlicher Beobachtung

Sabine Scheuter

- 111 Das Pfarrhaus als sichtbarer Ort gelebten Christ-Seins? Lebensformen und Reglemente mit Genderblick betrachtet

Matthias Zeindler

- 125 Das Pfarrhaus als «Kirche vor Ort». Theologische Überlegungen zur Präsenz der Volkskirche in der Gesellschaft

David Plüss

- 134 Geist, Fleisch und Stein. Das Pfarrhaus als Brennpunkt einer gebauten Ekklesiologie

4. Das Pfarrhaus – genutzt

Claudia Kobli Reichenbach

- 144 Kirchliche Präsenz einmal anders. Alternative Nutzungsmöglichkeiten von Pfarrhäusern

Thomas Uhland

- 151 Das Pfarrhaus – mehr als nur das Wohnhaus der Pfarrleute. Finanzielle und juristische Aspekte

Johannes Stückelberger

- 157 Sichtbares Pfarramt. Kriterien für die Umnutzung von Pfarrhäusern

- 166 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Einleitung

Das Pfarrhaus ist «kein Haus wie jedes andere».¹ Zahlreich sind die Vorstellungen, die sich mit diesem Haus verbinden: Seine Tür steht allen Hilfesuchenden offen, im Pfarrhaus brennt auch dann noch Licht, wenn andere Menschen schlafen, fast immer sitzt mittags ein Gast am Tisch. Dieses Haus ist ein Hort der Bildung und der Muse, seine Bewohner haben eine hohe ethische Gesinnung, und von ihnen wird erwartet, dass an ihrem Leben christlicher Glaube ablesbar wird. Man weiss, dass während langer Zeit überdurchschnittlich viele Wissenschaftler und Künstler aus Pfarrhäusern kamen, aber auch manchmal politisch Radikale – als prominentestes Beispiel die RAF-Terroristin Gudrun Ensslin. So ist das Pfarrhaus und das Leben im Pfarrhaus umstellt von Mythen und Klischees. Kein Wunder, handeln viele Filme und Kriminalromane in diesem Umfeld.

Veränderungen und Fragen

Auch beim Pfarrhaus sah und sieht die Realität freilich immer etwas anders aus als die Mythen und Klischees. In den vergangenen Jahrzehnten ist auch dieses spezielle Haus in einen Strudel von Veränderungen geraten. Es haben sich in dieser Zeit die Gesellschaft, die Kirche und die Menschen tiefgreifend gewandelt, und da das Pfarrhaus ein «Haus in der Zeit» ist,² konnte es nicht ausbleiben, dass auch es, das Pfarrhaus, und seine Bewohner/innen sich wandelten. So sind die Kirche und ihr Personal seit längerem einem Geltungsschwund in der Gesellschaft ausgesetzt, der in hartem Widerspruch steht zur herrschaftlichen Symbolik älterer Pfarrhäuser. Das Verständnis des Pfarrberufs hat sich geändert: Viele Amtsinhaber/innen möchten stärker trennen können zwischen Beruf und Familie. Teilzeitstellen, von denen es auch in der Kirche immer mehr gibt, lassen sich oft nur schwer verein-

1 Christine Eichel, Das deutsche Pfarrhaus. Hort des Geistes und der Macht, Köln 2012, 11.

2 Richard Riess (Hg.), Haus in der Zeit. Das evangelische Pfarrhaus heute, München 1979.

baren mit einer vollzeitlichen Verfügbarkeit, wie dies im Pfarrhaus erwartet wird. Auch unter Pfarrerinnen und Pfarrern gibt es neue Lebensmodelle, die mit dem traditionellen Bild der Pfarrersfamilie nicht mehr übereinstimmen: Singles, Alleinerziehende, Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften.

Zu diesen gesellschaftlichen Veränderungen kommen ökonomische Herausforderungen. Manche Kirchgemeinden stehen vor der ernsthaften Frage, ob sie sich so kostenintensive Liegenschaften, wie es Pfarrhäuser oft sind, noch leisten können. Deshalb wird seit einigen Jahren die Pflicht, als Pfarrer oder Pfarrerin im Pfarrhaus zu wohnen (die sog. Residenzpflicht) stark diskutiert. Der Kanton Bern hat im Jahr 2012 die Residenzpflicht deutlich gelockert, anderen Landeskirchen stellen sich ähnliche Fragen. Ein Blick über die nördlichen Landesgrenzen hinaus zeigt übrigens, dass die Schweizer Kirchen nicht allein mit diesem Problemkreis ringen.

Beiträge zur Diskussion

Wir verstehen den vorliegenden Band aus der Reihe *denkMal* als Beitrag zu dieser Diskussion. Die Herausgebenden sind der Auffassung, dass die Problematik des Pfarrhauses mehr als eine finanzielle Frage ist. Sie sind vielmehr überzeugt, dass die Kirche hier vor der sehr weitreichenden Frage steht, in welcher Weise sie heute und in Zukunft in ihren Gemeinden präsent sein will. Damit verbindet sich die noch grundsätzlichere Frage, welche Gestalt die Verkündigung des Evangeliums unter gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen haben soll. Wir möchten deshalb in diesem Buch neben ökonomischen und juristischen auch kulturelle, sozialwissenschaftliche und vor allem theologische Gesichtspunkte ins Gespräch einbringen. Dies soll nicht abgehoben von der Wirklichkeit geschehen. Vielmehr ist uns wichtig, dass auch unterschiedliche Erfahrungen sichtbar gemacht und bisher vielleicht nicht bekannte Modelle des Lebens im Pfarrhaus vorgestellt werden. Davon erhoffen sich die Herausgebenden eine differenzierte Orientierungshilfe für die Verantwortlichen in Kirchenleitungen und Kirchgemeinden, eine Orientierungshilfe angesichts schwieriger Entscheidungen.

Das Buch wird eröffnet mit Beiträgen, in denen unterschiedliche Menschen ihre Erfahrungen mit Pfarrhäusern schildern. Dabei zeigt sich schlaglichtartig die ganze Bandbreite von Beglückendem bis Beengendem, von Bewährtem bis Experimentellem, von Leid und Freud sowohl innerhalb der Tradition als auch innerhalb des Neuen. Ein Blick auf Film und Literatur dokumentiert die bleibende Faszination des Phänomens Pfarrhaus und eröffnet zusätzliche Einblicke in das ambivalente Erbe dieses Hauses, das nicht «wie jedes andere» sein soll. Auf dem Hintergrund dieses Panoramas von Erfahrungen und Einstellungen werden vertiefende Reflexionen aus mehreren Perspektiven entwickelt – nicht mit dem Ziel, eine *unité*

de doctrine zu vermitteln, sondern durchaus divergierende Gedankenanstösse zu geben. Abgerundet wird der Band mit einem Kapitel, das über Nutzungsmöglichkeiten, über juristische und finanzielle Aspekte informiert und Überlegungen zur Umnutzung von Pfarrhäusern bietet.

Neue Herausgeberschaft

Die Reihe *denkMal* ist seit den 1990er Jahren von der Evangelisch-reformierten Landeskirche und der Theologischen Fakultät Zürich herausgegeben worden. Ab dieser Nummer erscheint die Reihe nicht nur in einem neuen, zeitgemässeren Layout, sondern auch in einer erweiterten Kooperation, zu der nun neu die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und die Theologische Fakultät Bern hinzugekommen sind. Die beteiligten Kirchen und Fakultäten sind überzeugt, dass sich Probleme der Kirchen heute nur noch selten in einzelnen Kantonen stellen und dass man sich deshalb am sinnvollsten kantonsübergreifend mit ihnen auseinandersetzt.

Sabine Scheuter
Matthias Zeindler

1. Das Pfarrhaus – erlebt

*Alfred Aeppli, Ella de Groot, Stephan Haldemann, Lukas Spinner,
Christian Moser*

Leben im reformierten Pfarrhaus – ein Gespräch

Eine Pfarrerin und vier Pfarrer haben sich im Haus der Kirche in Bern getroffen und sich über das Leben im reformierten Pfarrhaus unterhalten. Miteinander ins Gespräch gekommen sind Ella de Groot (Muri-Gümligen), Alfred Aeppli (Jegenstorf), Stephan Haldemann (Signau) und Lukas Spinner (ehemals Meilen). Geleitet wurde die Diskussion vom Journalisten Christian Moser, Redaktor und Dienstleiter bei der Nachrichtenredaktion von Radio SRF in Bern.

Christian Moser: Frau de Groot, meine Herren, einleitend wollen wir eruieren, welches zurzeit Ihre Wohnsituation ist.

Alfred Aeppli, wie ist das bei Ihnen?

Alfred Aeppli: Ich bin Pfarrer in Jegenstorf und wohne seit 2007 privat in einem Einfamilienhaus. Seinerzeit, 1986, bin ich mit meiner Familie in Burgdorf ins Pfarrhaus eingezogen. Unsere vier Kinder waren damals zwischen drei und zehn Jahren alt. Das war eine erste Phase im Pfarrhaus während elf Jahren. Und dann sind wir umgezogen nach Jegenstorf in ein noch grösseres Pfarrhaus, und dort wohnten wir von 1997 bis 2007.

Weshalb wohnen Sie nun nicht mehr im Pfarrhaus?

Alfred Aeppli: Das Pfarrhaus in Jegenstorf ist sehr gross und hat einen gewaltigen historischen Umschwung. Nachdem unsere Kinder ausgeflogen waren, hatten meine Frau und ich die Idee, dass man sowohl den Platz im Haus als auch unsere Kräfte viel besser nutzen könnte. Deshalb stellten wir das Gesuch um Residenzpflichtbefreiung. Das wurde sehr schnell bewilligt und wir hatten dann die Möglichkeit auszuziehen.

Sie wohnen aber in der Kirchgemeinde?

Alfred Aepli: Wir wohnen jetzt 400 Meter weiter oben, etwas weg vom Lärm und von der grossen Strasse, aber immer noch in der Nähe des Kirchgemeindefauses.

Frau de Groot, wie und wo wohnen Sie?

Ella de Groot: Ich wohne in meinem eigenem Haus in Wohlen bei Bern. Ich bin 90 Prozent Pfarrerin in der Kirchgemeinde Muri-Gümligen. Als ich im Sommer 2005 nach Gümligen gewählt wurde, bekam ich die Residenzpflichtbefreiung; auf Wunsch des Kirchgemeinderates von Muri-Gümligen. Denn ich hatte gesagt: Entweder nehmt ihr mich mit meiner Wohnsituation in Wohlen oder ihr nehmt mich nicht.

Hatten Sie nie den Wunsch, in einem Pfarrhaus wohnen zu dürfen?

Ella de Groot: Ich hatte diesen Wunsch nie und vor allem hatte ihn auch meine Familie nicht. Die drei Kinder gingen in der Gemeinde Wohlen zur Schule und hatten einen guten Schulweg. Das war die eine Begründung. Zudem ist das Pfarrhaus in Gümligen riesig mit neun Zimmern und einem 2000 Quadratmeter grossen Garten. Das war von den verfügbaren Kräften her gesehen für uns nicht vorstellbar.

Und ihre Präsenz in der Kirchgemeinde markieren Sie mit einem Büro?

Ella de Groot: Ich sicherte damals im Gespräch mit dem Kirchgemeinderat zu, dass ich jeweils morgens zwischen 8.00 und 8.15 Uhr im Büro eintreffen werde; und so mache ich das jetzt auch. Ich radle morgens nach Muri und am Abend wieder zurück. Die Leute haben nicht den Eindruck, dass ich nicht in der Gemeinde lebe. Immer wieder begegne ich Leuten, die fragen: «Was, Sie wohnen nicht in der Gemeinde?»

Lukas Spinner, Sie sind seit fünf Jahren pensioniert. Sie waren jahrzehntelang Pfarrer in Meilen im Kanton Zürich. Wie wohnten sie, als Sie im Pfarramt waren?

Lukas Spinner: Bei mir war es gerade umgekehrt. Als ich angestellt wurde, wusste die Gemeinde, dass ich ledig war und auch keine Frau in Aussicht hatte. Also dachte die Kirchgemeinde, dass ich gar kein Pfarrhaus brauche. Da genüge doch eine kleine Wohnung, ob das recht sei. Doch ich wünschte mir, dass ich das Pfarr-

haus bekomme. Ich sagte, ich hätte mir schon als Jugendlicher gewünscht, einmal ein grosses Haus zu führen mit lauter jungen Menschen drin.

Ich hatte die Idee, neben dem Pfarramt eine grosse Wohngemeinschaft zu gründen mit Jugendlichen, die nicht mehr zu Haus wohnen können oder wollen. Und das wurde bewilligt. Es gab eine interessante Diskussion darüber, ob die Kirchgemeinde die Personen in der WG auswähle oder ob ich das mache. Und dann habe ich 32 Jahre dort gewohnt immer mit sieben, meist jugendlichen Menschen.

Und wer wählte diese Leute schliesslich aus?

Lukas Spinner: Ich vertrat immer die Meinung, dass die Leute, die bei mir wohnen, meine Familie seien. Und es würde der Kirchenpflege ja auch nicht einfallen zu entscheiden, wie viele Kinder und welche Frau ins Pfarrhaus einziehen. Ich versicherte der Kirchenpflege, dass sich die Mitbewohner bloss an den Unkosten beteiligen würden und dass ich mich an ihnen nicht bereichern würde. Und so war dann die WG kein Diskussionspunkt mehr.

Wurde dann diese Wohnform in der Gemeinde einigermaßen akzeptiert?

Lukas Spinner: Das war am Anfang sicher etwas merkwürdig, da ich damals auch sehr langhaarig war, und Meilen ist eine ausgesprochen konservative Gemeinde. Es gab aber zwei Umstände, die mir, glaube ich, zugute kamen. Zum einen war ich Feldprediger. Das machte offenbar einen konservativen Eindruck. Und zweitens war ich befreundet mit verschiedenen Leuten im Dorf, die relativ viel zu sagen hatten. Das half, und am Schluss war die Gemeinde auch stolz. Ich hatte jedenfalls in den 32 Jahren nie das Gefühl, dass ich mich verteidigen müsste oder dass Gerüchte aufgekommen wären.

Übernahm damals jemand von Ihrer Familie die Rolle der Pfarrersfrau?

Lukas Spinner: Nein. Am Anfang hatte ich überlegt, ob ich eine Haushälterin anstellen sollte. Ich fragte auch jemanden, die hat aber zum Glück abgesagt. Es wäre mit später unvorstellbar gewesen. Wir haben die Hausarbeit jeweils zusammen gemacht. Am Anfang hatte ich nur Burschen aufgenommen aus Angst, es könnte ein Gerede geben im Dorf. Und als ich dann merkte, dass es eher ein Gerede gab nur mit Burschen, fühlte ich mich frei, auch junge Frauen aufzunehmen.

Da spielen Sie mir ja den Ball zu, um Stephan Haldemann zu fragen, wie er in seiner Kirchgemeinde wohnt.

Stephan Haldemann: Ich bin seit gut 20 Jahren Pfarrer in Signau im oberen Emmental. In einer eher traditionell konservativen Gegend. Seit meinem Amtsantritt wohne ich im Pfarrhaus. Es war eigentlich gar nie eine Frage, ob ich im Pfarrhaus leben wolle oder nicht. Zu dieser Zeit, vor 20 Jahren, gab es in Signau noch eine Einzelpfarrstelle. Erst 10 Jahre später mauserte es sich zu anderthalb Stellen.

Beim Amtsantritt war es völlig selbstverständlich, dass der Pfarrer ins Pfarrhaus kommt. Und es war auch für mich völlig selbstverständlich, dass ich damals als sehr junger Pfarrer ins Pfarrhaus einziehen wollte. Mit dem Ball, der mir da zugespielt wurde, hat es folgende Bewandnis: Ich lebe seit fast 20 Jahren mit meinem Lebenspartner im Pfarrhaus. Und da war natürlich das Gerede an der Tagesordnung, dass auch mein Partner im Pfarrhaus lebt oder dass der Pfarrer mit einem Mann zusammenlebt.

Und wenn vorhin die traditionelle Rollenverteilung oder die Haushälterin angesprochen wurden: Mein Partner hat vor fast 15 Jahre aufgehört, auswärts zu arbeiten. Er ist jetzt voll und ganz Hausmann. Er übernimmt die traditionelle Pfarrfrauenrolle, so wie man sie früher kannte und wie sie auch im Emmental sehr verbreitet war. Was spannend ist: Das Gerede geht heute eher in die Richtung, dass es heisst, so eine Pfarrfrau hatte man noch nie.

Kam und kommt Ihnen in dieser Situation zugute, dass Sie dem Jodeln nicht abgeneigt sind?

Stephan Haldemann: Es ist sicher ein Teil der Geschichte, denke ich. Ich würde es aber nicht nur dem Gesang und der Musik oder ganz speziell dem Jodeln zuschreiben, sondern viel mehr meiner Volksverbundenheit. Seit ich als 25-Jähriger nach Signau kam, bin ich sehr nahe bei den Menschen. Das war mir sehr wichtig. Ich bin selber auch Emmentaler und man hat mich auch gekannt.

Der allergrösste Teil der Leute in der Gemeinde hat gesagt oder gedacht: Eigentlich mögen wir dich und deinen Partner, und du machst deine Sache sehr gut. Was ihr hier in euren Räumen im Pfarrhaus macht, geht uns doch eigentlich gar nichts an. Also, wer keine biblisch-theologischen Gründe gegen Männerbeziehungen hatte, fand das eigentlich ziemlich normal. Oder es wurde einfach ignoriert, dass es da neben dem Esszimmer und dem Wohnzimmer auch noch ein Schlafzimmer gab.

Herr Aepli, es gibt offensichtlich ganz verschiedene Wohnsituationen bei den Pfarrfrauen und Pfarrern. Finden sie diese Vielfalt gut oder wäre es allenfalls das Beste, wenn Pfarrleute im Pfarrhaus leben müssten?

Alfred Aepli: Ich habe ja selber auch schon ein paar Wohnsituationen erlebt. Für mich ist das Pfarrhaus als solches nicht das Wesentliche, sondern die Frage

ist, welche Präsenz eine Pfarrperson in der Gemeinde hat. Damals, als wir nach Burgdorf zogen, war es ganz selbstverständlich, dass wir ins Pfarrhaus gingen. Das war keine Frage, weder für die Gemeinde noch für mich. Ich kam ja damals direkt vom Pfarrer-Sonderkurs für Akademiker. Da war es sehr angenehm, dass die Wohnsituation geklärt war. Und das Pfarrhaus in Burgdorf hatte wirklich den Vorteil, dass es sehr pfarrer- und gemeindefreundlich war. Es hatte einen hinteren Eingang für die Familie und einen vorderen für die Gemeinde und eine Abgrenzung von Pfarramtsträumen und Privaträumen. Also insofern ein hervorragendes Pfarrhaus. Weil meine Frau sich immer mit engagierte, war man eben sehr nahe am Pfarramt und an der Familie.

Im Pfarrhaus in Jegenstorf war es anders. Da kam man zur Tür herein und war gleich mittendrin. Dort empfanden wir die Suche nach Abgrenzung zwischen Pfarramt und Privatleben zunehmend als Belastung.

Jetzt ist es für uns eine sehr komfortable Situation, so nahe bei den kirchlichen Räumen zu wohnen und doch das Pfarramt und das Privatleben durch 400 Meter Distanz trennen zu können.

Meines Erachtens braucht es eine Präsenz der Pfarrperson in der Gemeinde. Wie das baulich organisiert wird, ist zweitrangig.

Alfred Aeppli, Sie waren nicht einfach zuerst Gymnasiast und dann Pfarrer. Sie studierten zuerst Landwirtschaft. Ein Landwirt lebt ja gewöhnlich in einem Bauernhaus. Pfarrpersonen hingegen nicht (mehr) unbedingt in einem Pfarrhaus.

Alfred Aeppli: Ich bin in einer Bauernfamilie aufgewachsen und studierte dann Ingenieur-Agronom. Und die landwirtschaftlichen Wurzeln haben mich tatsächlich auch im Pfarramt begleitet. Im Bauernbetrieb läuft auch alles ineinander. Man hat die Kühe im Stall, die Pflanzen auf dem Feld, die Familie im Haus und die Blumen im Garten. Meine Frau kommt auch aus einer Bauernfamilie. Das hat ihr sehr geholfen, das Leben als integriertes Ganzes zu leben auch in einer Pfarrfamilie. Es stimmt, das Dasein in einer Pfarrfamilie hat viele Ähnlichkeiten mit dem in der Bauernfamilie. Vor allem so, wie wir es damals in Burgdorf lebten, abnehmend dann bis heute.

Frau de Groot Sie haben überhaupt noch nie im Pfarrhaus gelebt. Wenn wir über das Thema «Leben im reformierten Pfarrhaus» diskutieren, können Sie ja eigentlich gar nichts sagen dazu.

Ella de Groot: Ja, stimmt, ich bin hier total falsch am Platz ... Aber über die Präsenz könnte ich natürlich etwas sagen. Ich habe das Gefühl, in der Gemeinde präsent zu sein. Ausser samstags kaufe ich auch in den Läden in meiner Arbeitsgemeinde ein. Ich tue das bewusst, um gewisse Begegnungen nicht zu verpassen. Ich

bin entweder zu Fuss oder mit meinem Fahrrad unterwegs und begegne dauernd irgendwelchen Leuten.

Es geht also um Präsenz. Man kann in der Gemeinde präsent sein, ohne im Pfarrhaus zu wohnen. Und man kann auch nicht präsent sein in einem Pfarrhaus. Das ist nun mal so.

Haben sie nie im Pfarrhaus gewohnt, weil es für Sie eine überflüssige Einrichtung ist?

Ella de Groot: Nein, es hat sich einfach nie ergeben. Als ich als Pfarrerin hier in der Schweiz anfang, hatte ich eine Teilzeitstelle und liess mein eigenes Haus bauen. Dann kam diese 90-Prozent-Stelle und da war ich schon in diesem Haus.

Ich kenne die Pfarrhausituation aus den Niederlanden. Da wechseln die Pfarrleute alle sechs bis acht Jahre die Gemeinde. Dann ist es angenehm, wenn man sich als Pfarrperson nicht immer wieder um ein Haus kümmern muss.

Stephan Haldemann, soll das Büro des Pfarrers im Pfarrhaus sein?

Stephan Haldemann: Ich denke nicht, dass es das sollte. Mein Büro ist im Pfarrhaus mitten im Dorf. Aber ich kann mich den Vorrednern anschliessen. Die Präsenz hängt nicht davon ab, dass ein Pfarrhaus im Dorf steht und der Pfarrer dort wohnt. Die Nähe zu den Menschen, das Verstehen und das Begleiten-Wollen ist wichtig, und nicht, ob man im Pfarrhaus leben möchte oder nicht.

Ich persönlich schätze es sehr, dort arbeiten zu können, wo ich wohne, ich finde das toll. Für uns ist Abgrenzung auch kein Thema. Wenn die Tauffamilien oder die Hochzeitspaare ins Pfarrhaus kommen, ist das gar kein Problem. Im Gegenteil, ich geniesse es sogar.

Wir haben auch sonst sehr viel Besuch. Mein Partner hat eine Klangmassagepraxis und so haben wir auch dadurch viele Leute im Haus und oft auch am Tisch. Also, für uns ist das Thema Abgrenzung gar kein Thema oder jedenfalls für mich nicht. Ich denke, mein Partner wäre hie und da froh, man könnte sich mal etwas abgrenzen. Lukas Spinner hat vorher gesagt, dass die Leute aus der WG seine Familie seien. Familie sind für mich ein grosser Teil der Gemeinde und andere Menschen, die bei uns ein- und ausgehen.

War bei Ihnen, Lukas Spinner, das Büro im Pfarrhaus?

Lukas Spinner: Es war so eine Einheit, ich kann mir gar nicht vorstellen, dass man es anders haben möchte. Und ich finde die Ausstrahlung einer Studierstube im Pfarrhaus etwas anderes als bei einem Büro in einem anderen Haus. Ich bin nur nicht der Meinung, dass man solche Sache gesetzlich regeln sollte, das finde ich

immer gefährlich. Bei der Diskussion bisher hat mich ein bisschen gestört, dass man den Sinn des Pfarrhauses auf die Präsenz des Pfarrers beschränkt. Das ist es nicht. Es geht um etwas anderes. Das Pfarrhaus hat eine eigene Ausstrahlung. Völlig unabhängig von der Präsenz des Pfarrers.

Ein Vergleich zur der Kirche: Es ist überhaupt nicht so, dass Gottesdienste nur in einem Kirchengebäude gefeiert werden können. Wenn eine Generation entsteht, die alle Kirchen verkauft und in ganz einfachen Räumen feiert, ist das okay. Aber wenn man Kirchen hat, dann spürt man, dass diese Gebäude eine ganz spezielle Ausstrahlung haben. Und das haben die Pfarrhäuser auch. Und jetzt müssen wir uns überlegen, ob wir hinter dieser Ausstrahlung stehen können oder nicht mehr.

Ich muss den Gedanken zu Ende führen. Das Pfarrhaus ist ein herrschaftliches Haus und es entspricht der herrschaftlichen Stellung des Pfarrers. Es ist ein Haus, das heute in vielen Gemeinden Aggressionen weckt. Weil es zu vornehm ist und weil die Leute nicht realisieren, dass auch Arbeit damit verbunden ist. Deshalb kann man sich wirklich überlegen, ob es die richtige Ausstrahlung hat.

Ich hatte in Meilen in diesem sehr repräsentativen Pfarrhaus versucht etwas zu machen, das der heutigen Vorstellung des Pfarramts entspricht. Ich hielt deshalb auch den Konfirmandenunterricht in meiner Stube ab. Ich hätte mir nicht vorstellen können, diesen Unterricht in einem Unterrichtszimmer abzuhalten.

Braucht es vielleicht bescheidenere, weniger repräsentative Pfarrhäuser?

Lukas Spinner: Ich weiss nicht, ob so ein Haus dann noch die nötige Ausstrahlung hätte. Das ist für mich eine offene Frage. Deshalb finde ich auch die ganze Thematik sehr spannend.

Wenn man schon Pfarrhäuser hat – wie müssten diese aussehen? Kommt hinzu, dass auch die Pfarrfamilie eine Ausstrahlung hatte. Dazu gehörte auch die freigestellte Pfarrfrau, die sich im Pfarrhaus betätigte. Kein Wunder, dass Stephan Haldemanns «Pfarrfrau» so wichtig ist. Aber was, wenn die Pfarrfrau auswärts berufstätig ist, kann dann der Pfarrer überhaupt noch das einlösen, was das Pfarrhaus verspricht?

Ella de Groot: Das Pfarrhaus in Gümligen ist ein modernes Haus in einem Einfamilienhausquartier, das nicht sofort als Pfarrhaus zu erkennen ist. Als ich nicht in dieses Haus zog, wurde es an eine Familie vermietet. Unten in diesem Haus habe ich mein Büro. Diese Familie ist dann weggezogen und da sagte die Kirchgemeinde: Da steht ein grosses 9-Zimmer-Haus leer und wir möchten es für einen sozialen Zweck nutzen, konkret um eine Wohngruppe eines Jugendheims unterzubringen. Dagegen wehrte sich die Nachbarschaft. Die Leute wollten diese Wohngruppe nicht und jetzt wohnt wieder eine Familie in diesem Haus. Welches ist denn nun die Ausstrahlung dieses früheren Pfarrhauses?

Wie fühlten Sie sich, Lukas Spinner, als Sie pensioniert wurden und das Pfarrhaus verlassen mussten?

Lukas Spinner: Es gab Dinge, vor denen ich Angst hatte. Das eine war das Verlassen der WG, das hatte ja bis zum Schluss sehr gut geklappt. Das wurde abgefedert, weil wir uns nachher eine Zeit lang immer noch regelmässig trafen, was jetzt nicht mehr der Fall ist. In einer so langen Zeit des Zusammenlebens sehnt man sich aber auch danach alleine zu wohnen. Und darauf habe ich mich sehr gefreut. Ich hatte aber auch das Gefühl, das gar nicht zu schaffen. Ich hatte nie alleine gewohnt, auch als Student nicht. Und dann hab ich mir gedacht: Diese Sehnsucht ist da und nach fünf Tagen ist sie gestillt. Und wie geht es dann weiter?

Das ist der Grund, warum ich ein Haus auf einer Insel in der Nordsee kaufte mit der Idee, dort etwas Ähnliches zu machen wie die WG im Pfarrhaus. Ich habe dort immer Gäste. Und in Zürich lebe ich in einer Wohnung, in der ich alleine sein kann. Und das ist herrlich. Ich habe meinem früheren Leben keine Sekunde nachgetrauert.

Wollten oder mussten Sie Meilen verlassen, wo Sie so lange Pfarrer waren?

Lukas Spinner: Ich bin überzeugt davon, dass ein Pfarrer, der lange in einer Gemeinde wirkte, im Ruhestand nicht mehr dort wohnen sollte. Das war für mich ganz klar.

Stephan Haldemann, es geht zwar noch ein paar Jahre bis zu Ihrer Pensionierung. Haben Sie sich dennoch schon einmal Gedanken darüber gemacht, dass Sie dieses Pfarrhaus dereinst verlassen müssen?

Stephan Haldemann: Das ist sicher im Moment nicht der erste Gedanke, den ich am Morgen beim Aufstehen habe. Bei mir geht es fast noch 20 Jahre, je nach den Ergebnissen der nächsten AHV-Revision.

Ich muss sagen, dass ich sehr wohl bin in diesem Pfarrhaus. Es ist ein sehr altes, historisches Pfarrhaus aus dem Jahr 1742. Und es hat «nur» sieben Zimmer. Ich könnte mir im Moment nicht vorstellen, irgendwo anders zu wohnen. Aber ich bin mir auch bewusst, dass sich die Wohnsituation in etwa 20 Jahren ändern wird.

Denken sie auch nicht daran, einmal noch in einem anderen Pfarrhaus zu wohnen?

Stephan Haldemann: Wenn im Moment der Gedanke an einen Stellenwechsel nicht vorhanden ist, dann nicht wegen des Pfarrhauses, sondern wegen der Gemeinde.

Ich möchte nicht von Signau wegziehen. Wir beide sind da so stark verwurzelt und zu Hause. In diesen 20 Jahren, das ist ja schon fast eine ganze Generation, hat man wirklich jeden Menschen und viele Familien in der Gemeinde begleiten können und das finde ich wunderschön.

Sie wohnen gerne in diesem Pfarrhaus und werden es wohl verlassen müssen. Werden Sie dann in Signau bleiben?

Stephan Haldemann: Eine schwierige Frage. An der Uni wurde uns gesagt, es gäbe drei Todsünden eines Pfarrers. Erstens eine ehemalige Konfirmandin zu heiraten. Zweitens sich scheiden zu lassen, wenn man in einer Gemeinde wohnt, und die dritte, nach Ablauf der Amtszeit im selben Dorf wohnen zu bleiben. Wenn ich eine dieser drei Sünden begehe würde, dann sicher nur die Letzte.

Ich könnte mir sehr gut vorstellen, in dieser Gemeinde zu leben, ich bin mir aber auch bewusst, dass es für eine Nachfolgerin oder einen Nachfolger sehr schlimm sein könnte. Es käme auf meinen Schatten an und darauf, ob der neue Pfarrer oder die neue Pfarrerin damit umgehen könnte. Man müsste da situativ entscheiden.

Dieselbe Frage nun auch noch an Sie, Alfred Aepli.

Alfred Aepli: Das ist eine wichtige Frage, die man sich auch stellen muss, wenn man privat wohnt. Eigentlich ist es für uns klar gewesen, dass wir uns das Haus kaufen für die Amtszeit in Jegenstorf. Und der Vorteil ist, dass ich nicht genau auf den Tag der Pensionierung zügeln muss.

Sie, Ella de Groot, könnten ja dereinst in die Gemeinde umziehen, in der Sie jetzt Pfarrerin sind ...

Ella de Groot: Diese Frage hat sich wirklich gestellt. Meine Kinder sind jetzt alle ausgezogen und das Haus ist zu gross geworden. Und auch sonst hat sich meine Beziehungssituation verändert. Ich möchte weg aus diesem grossen Haus. Und dann habe ich mir gedacht: Nein, ich wähle die Stadt Bern, und dort habe ich jetzt eine Wohnung gefunden und werde umziehen. Etwas näher bei Muri-Gümligen, aber nicht in der Gemeinde.

Stephan Haldemann, berichten Sie uns doch bitte von einem besonderen Erlebnis, das im Zusammenhang steht mit ihrem Leben im Pfarrhaus.

Stephan Haldemann: Mir kommen zwei Geschichtchen in den Sinn. Die erste: Ich war wirklich gerade erst zwei Wochen im Pfarrhaus in Signau als junger, 25-jäh-